

Digitaler Workshop

»Wo steht die Erinnerung an König Wilhelm II. von Württemberg heute?«

Eine Vielzahl von Akteur*innen aus der Stuttgarter Gesellschaft diskutierte am 17.3.2021 über die Formen einer angemessenen Erinnerung an den letzten württembergischen König Wilhelm II.

Ziel des Workshops ist es, die unterschiedlichen Erinnerungsperspektiven auszuarbeiten und konkrete Standortvorschläge für die künftige Aufstellung der Figurengruppe von Wilhelm II. mit seinen Spitzhunden zu machen.



Aufzeichnung des Workshops vom 17.3.2021. Link: <https://youtu.be/USL2g3mDjC4>

Torben Giese:

Einen schönen guten Abend wünsche ich hier aus dem StadtPalais – Museum für Stuttgart. Wir befinden uns im langen Diskursjahr zu Wilhelm II. und sind heute zusammengekommen, um über sein Denkmal und über die Erinnerungskultur rund um das Denkmal zu diskutieren.

Am 2. Oktober dieses Jahres werden wir die große Sonderausstellung über Wilhelm II., den letzten König von Württemberg, eröffnen. Anlass für dieses Projekt und für diese Diskussion war die Versetzung seines Denkmals am Wilhelmspalais durch uns, das Team des StadtPalais. Das hat zu einer Kontroverse in der Erinnerungskultur geführt, die wir in diesem Jahr über die Ausstellung hinaus führen möchten, um am Ende des Jahres vielleicht auch gemeinsame Positionen zu finden, wo das Denkmal denn jetzt eigentlich hingehört, wie wichtig der König uns heute noch ist und welche Rolle er in unserer Gesellschaft spielen sollte.

Heute Abend beginnen wir, den Diskurs zu weiten. Ich habe unser Diskursjahr Anfang des Jahres mit einem Vortrag eröffnet und dabei eine Reihe von Fragen gestellt, die wir heute diskutieren möchten. Eingeladen haben wir verschiedene gesellschaftliche Akteure, die sich zum Großteil ehrenamtlich, aber auch beruflich mit Fragen der Erinnerungskultur hier in Stuttgart beschäftigen.

Ziel dieses Abends ist es, dass wir gemeinsam eine Art Positionspapier erarbeiten. Das möchten wir Ihnen dann digital zur Verfügung stellen. Sie können Ergänzungen vornehmen und abstimmen, ob Sie bestimmte Positionen gut oder schlecht finden, ob Sie bestimmten Dingen beipflichten möchten oder eher nicht. Dieses mit »Schwarmintelligenz« erarbeitete Dokument soll Ende April nochmals der Öffentlichkeit vorgestellt und debattiert werden. Nun darf ich das Wort an zwei geschätzte Impulsgeber weitergeben – nämlich an meine Kollegin, die stellvertretende Direktorin des StadtPalais – Museum für Stuttgart, Dr. Edith



Dr. Torben Giese



Dr. Edith Neumann



Marc Gegenfurtner



Veronika Kienzle



Andrea Welz

Neumann, und den Leiter des Kulturamts der Landeshauptstadt Stuttgart, Marc Gegenfurtner. Frau Neumann wird als Kuratorin der Ausstellung etwas zu Wilhelm II. selbst sagen. Herr Gegenfurtner widmet sich den Fragen der Erinnerungskultur. Das Kulturamt hat sogar eine Stelle in diese Richtung ausgeschrieben. Frau Neumann, Sie haben das Wort.

Edith Neumann:

Von mir ebenfalls Herzlich Willkommen zu unserem heutigen Workshop. Ich freue mich, dabei zu sein und ein Impulsreferat geben zu dürfen. Wie Sie schon von Dr. Giese gehört haben, bin ich die Kuratorin der Ausstellung, die im Oktober eröffnet wird. Im Vorfeld der Ausstellung haben wir uns als Team natürlich viel mit König Wilhelm II. beschäftigt und viel gelesen. Das war mitunter gar nicht so einfach, da die Literatur über Wilhelm II. etwas einseitig und der Forschungsstand ein wenig dürftig ist. Ich würde Sie trotzdem gerne auf eine kurze Reise in die Literatur mitnehmen – durch das Leben von Wilhelm II., so wie es dargestellt wird und wie man es nachlesen kann. Es sind natürlich nur Ausschnitte, also nicht die vollständige Bibliografie, die ich jetzt referiere. Es fängt 1916 mit einer kleinen, dünnen Publikation von Hermann Mosapp an. Er hat König Wilhelm II. von Württemberg, sein Leben und sein Wirken als König zum 25-jährigen Regierungsjubiläum für das württembergische Volk und Jugend dargestellt. Sie ist, wie viele Biografien dieser Zeit, sprachlich etwas blumig geschrieben. Der Autor ist auf jeden Fall ein großer Fan von Wilhelm II., und man erfährt in der Publikation viel über den lieben Landesvater. Ebenso spürt man beim Lesen den Glauben an den Fortschritt, der damals herrschte. Betont wird in manchen Kapiteln aber auch

die Nähe zum Kaiserreich. Das muss man dann bereits hinterfragen, denn König und Kaiser waren nicht so gut aufeinander zu sprechen. Sie haben sich natürlich geschätzt, aber Kaiser Wilhelm II. war über die Zustände im liberalen Württemberg »not amused«. Was dieses Heftchen auszeichnet, ist tatsächlich für die Zeit wiederum erstaunlich: Es hat 91 Seiten, und vier Seiten davon sind ganz alleine Königin Charlotte gewidmet.

Im selben Jahr erschien dann eine weitere Biografie. Sie ist etwas mühsam zu lesen, aber ich finde im Wesentlichen sehr wohlwollend geschrieben und in den Daten auch stimmig. Das Werk ist von Christian Belschner und heißt »Württembergs geliebter Herr«. Es ist eine kurze Biografie, im Tonfall ähnlich wie das andere Heftchen. Im Unterschied dazu wird hier aber die wirklich traditionstreue deutsche-Gesinnung des Königs stark hervorgehoben. Auch das Verhältnis zum Kaiser ist ein wichtiges Kapitel – warum auch immer. Aber es beschreibt nicht mehr das uns aus Quellen oder auch Briefen bekannte wirkliche Verhältnis zum Reich. Der Autor geht erstaunlicherweise auch auf die neuen Littmann-Bauten ein, die 1912 eröffnet wurden, und bei denen der König im Wesentlichen mitbestimmt hat. Insgesamt ist es eine nette Biografie.

Das erste ernstzunehmende Buch erschien im Jahr 1928. Es heißt »Wilhelm II. – Württembergs geliebter Herr« und wurde anlässlich des achtzigsten Geburtstages des bereits nicht mehr lebenden Königs veröffentlicht. Das prächtige, gut zu lesende Buch ist sieben Jahre nach dem Tod von Wilhelm II. erschienen – und so liest es sich auch. Es ist darin klar, dass es den König nicht mehr gibt und dass die Monarchie zu Ende ist. Es wurde von einem Autorenkollektiv geschrieben, sodass



Michael Kienzle



Faisal Osman



Nadine Seidu



Nicole Bickhoff



Elias Brenneisen

verschiedene Stimmen und Schwerpunkte enthalten sind. Das Buch beginnt mit einer allgemeinen Beschreibung des vielgeliebten Königs und einem merkwürdigen Satz, der ein bisschen in das Jahr 1928 passt. Im Vorwort steht geschrieben »Kein Volk sehnt sich so sehr nach Führung wie die Deutschen«. Das ist ein Tenor, der zu denken gibt. Entsprechend wird dann zunächst auch nicht groß auf die Biografie geblickt, sondern eher auf den Ersten Weltkrieg und auf den sogenannten »Hagelschlag der Entthronung des Königs«, der lang und breit beschrieben wird. Außerdem taucht auf diesen allerersten Seiten wiederholt das Attribut »bürgerlich« für den König auf. Durch viele zeitgenössische Zitate, kann man sich ein eigenes Bild machen. Da die verschiedenen Autoren zu unterschiedlichen Schwerpunkten schrieben, gibt es zum Beispiel Teile zum Theater und zur Wirtschaft. Durch den Tonfall des Buches merkt man, dass das Königreich kein schönes Ende genommen hat.

Ein weiteres Buch ist Oskar Gerhards »Unser unvergesslicher guter König« von 1933 – mit ernsteren und heiteren Erinnerungen aus dem Leben Wilhelms II. Königin Charlotte hat es signiert, ihre Unterschrift findet sich auf dem Buchdeckel. Das Geleitwort kommt von Tochter Pauline, Fürstin zu Wied, mit einem eindeutigen Bekenntnis zur NS-Zeit und zu Hitler. Dieses Vorwort liest sich etwas struppig, und sie schreibt auch ganz deutlich, dass sie sich riesig freut, dass dieses Buch für ihren Vater in diesem Jahr des Aufbruchs 1933 erscheinen konnte. Pauline beschreibt ihren Vater als schlichten Mann mit großem offenen Herzen und stählerner Pflichttreue. Die Biografie, die sich anschließt, liest sich im Grunde genommen genauso wie die von 1910. Der Tonfall ist leidenschaftlich für den König und für das große Leiden, das er erlitten hat.

Außerdem habe ich in einem Band einen weiteren Aufsatz gefunden, den ich für wichtig halte. Otto Borst hat ein Buch über Württemberg und seine Herren geschrieben, das bereits im Mittelalter anfängt. Erschienen ist es in Esslingen im Jahr 1987. Er hat auch einen Aufsatz zur Biografie von König Wilhelm II. geschrieben. Inhaltlich liest es sich wie alle anderen Biografien auch – und selbst der Tonfall ist derselbe. Kritik, andere Beschreibungen, neue Erkenntnisse oder Hinterfragungen finden sich darin nicht.

Ein im Zusammenhang mit unserer Figurengruppe vor dem Haus sehr wichtiges Buch ist das von Anni Willmann. Sie hat das Bändchen »Der gelehrte König« geschrieben. »Wilhelm II. von Württemberg – ein Porträt in Geschichten« erschien 1993 mit mehreren Auflagen. Das gelbe Bändchen hat sich tief eingepägt, es ist sehr geschichtenreich erzählt. Es entstand durch Anni Willmanns Aufsätze, die sie als Journalistin geschrieben hat. Sie interessierte sich für die Geschichten des Königs und recherchierte vor allem Anekdoten und Geschichten, die von Zeitgenossen erzählt werden. Das Buch liest sich sehr flüssig und der König kommt immer nett daher. Ob er Bonbons verteilt oder mit seinen Hunden spazieren geht. Willmann schrieb in einer journalistischen Sprache, es gibt keine Belege oder Anmerkungen. Aber sie bewertete auch, und sagte zum Beispiel, dass der König kein Säbelrassler war. Ihr Buch ist sozusagen das Buch zu unserem Denkmal, das kurz davor entstanden ist.

Dann, über 70 Jahre nach dem Tod des Königs, erschien 1994 die Publikation von Paul Sauer mit dem Titel »Der württembergische letzte König, das Leben Wilhelms II.« Paul Sauer ist Wissenschaftler und Archivar. In seinem Buch beschrieb er alle vier Könige – angefangen mit Friedrich bis zu Wilhelm II. Sauer nutzte historische Quellen aus Archiven und entsprechende Quellen und wertete sie auch aus. Er beschrieb biografische Daten, aber widmete sich auch bestimmten Themen wie der Macht, und er ordnete den König in den Hof, die Hofgesellschaft, die Regierungszeit, in die Regierung, Ministerentscheidungen und vieles mehr ein. Er erklärte zum ersten Mal das Verhältnis von König und Kaiser, indem er klar sagte: Der Kaiser hat nichts, kein gutes Wort an König Wilhelm II. gelassen, und er mochte weder die württembergische Regierung noch das Stadtoberhaupt. Durch die vielen Quellenangaben ist Sauers Band eine gute Handreichung, für alle, die weiter recherchieren möchten. Er benennt nicht nur die Hofkammerakten oder Akten aus dem Hauptstaatsarchiv, sondern auch zeitgenössische Quellen, Tagebücher und was sonst noch so erschienen ist. Insgesamt eine gute Bibliografie, manchmal wünscht man sich allerdings ein wenig mehr Interpretation statt die reine Darlegung der Sachverhalte. Der Band ist dennoch die erste und gute Lektüre zu Wilhelm II. – ein Muss!

Wünschen würde man sich tatsächlich noch, dass nach Sauer die Forschungsgeschichte ein bisschen weiter gegangen wäre. Das könnte man darauf aufbauend jetzt wirklich nochmal spezieller aufteilen zu Einzelfragen. Da hat die Forschung wirklich noch Bedarf. Das merken wir ja auch bei unserer Arbeit.

»Wie wir an der öffentlichen Erinnerung und dem Schicksal Wilhelms II. sehen, gibt es ein großes allgemeines Interesse für den öffentlichen Raum. Man könnte sagen, dass er derjenige ist, der uns am Spannungsvollsten gegenübersteht – nicht nur in kultureller Hinsicht.«

Marc Gegenfurtner

2006 schrieb Harald Schukraft ein kleines Bändchen zu den württembergischen Herrschern und Ideen zur Geschichte des Hauses Württemberg. Er selbst sagt, der König sei der württembergischste aller Württemberger. Das Buch ist anschaulich geschrieben und gut zu lesen. 2006 war auch das Jahr der Landesausstellung »Monarchie und Moderne«, im Landesmuseum. Schukrafts Band war in der Vorbereitungszeit 2005 noch gar nicht zu haben. Im Ausstellungskatalog hat deswegen Sauer die wesentlichen Artikel zu den Königen geschrieben, das hat sich keiner von uns getraut. Wir hätten ja sonst alle bei ihm abschreiben müssen, denn es gab keine andere Forschung. Und dann kam Albrecht Ernst. Sein Band »Im Lichte neuer Quellen: Wilhelm II. – der letzte König von Württemberg« war der Katalog zur Ausstellung im Hauptstaatsarchiv im Jahr 2015. Da Herr Ernst viel mit den privaten Briefen von König Wilhelm II. arbeitete, hat diese Ausstellung neue Aspekte aufgedeckt. Vor allem die Bedeutung der Briefe und die Tatsache, dass man den König über die Briefe deutlich besser kennenlernte als eben nur über Quellen, die man im Archiv, in Hofakten oder Hofdiarien findet. Über die Briefe kam man ganz anders an seine Persönlichkeit ran. Insofern freuen wir uns auf das nächste Licht, die nächste Lampe,

die Herr Ernst anzündet – wenn nämlich das Buch und die Brief-Edition in diesem Jahr erscheinen werden.

Wir selbst haben 2019 ein Buch zum Gebäude und zur Hausgeschichte des Wilhelmspalais herausgegeben, mit einem Aufsatz von Dr. Torben Giese zur Figurengruppe. Ein weiterer Text thematisiert die Herren-Abende, zudem gibt es einen Aufsatz zum Ende des Königreichs, zur Revolution und zur roten Fahne auf dem Wilhelmspalais. Das ist zusammen unser gemeinsamer Beitrag. Und damit möchte ich jetzt auch schließen. Vielen Dank.

Torben Giese:

Vielen, vielen Dank, Frau Neumann. Ein sehr schöner und wichtiger Impuls. Vor allem, weil wir außer den letzten Annäherungen von Herrn Ernst die Geschichte des württembergischen Geliebten Herren, immer noch weiter erzählen. Ob das falsch oder richtig ist, darüber kann man genau debattieren. Ja, das waren nun die Fragen zur Tradierung der Geschichte oder zur Erzählung der Biografie von König Wilhelm II. Jetzt kommen die Fragen der Erinnerungskultur auf. Wie geht man denn damit um? Herr Gegenfurtner, legen Sie los!

Marc Gegenfurtner:

Wie wir an der öffentlichen Erinnerung und dem Schicksal Wilhelms II. sehen, gibt es ein großes allgemeines Interesse für den öffentlichen Raum. Man könnte sagen, dass er derjenige ist, der uns am Spannungsvollsten gegenübersteht – nicht nur in kultureller Hinsicht. In ihm finden alle Platz, aber nicht alle gleichermaßen Schutz oder Geborgenheit. Und wer ihn besitzt, erlangt zumindest temporär Gestaltungs- oder sogar Deutungshoheit. Vermutlich auch aus diesem Grunde entzündeten sich streitbare Diskurse gerne an Denkmälern.

Am Anfang aller Kunst im öffentlichen Raum in Stuttgart steht Friedrich Schiller. Der Satz ist nicht von mir. Das schreibt Andrea Welz, die wir heute hier begrüßen dürfen. Ihr lesenswerter und kenntnisreicher Beitrag in der neuen Publikation zur Kunst im öffentlichen Raum in Stuttgart ist auch eine gute Lektüre, Frau Neumann. Sie beschreibt darin, dass diese wechselhafte Geschichte seit 1839 auch eine Geschichte des lebhaften Diskurses und des inhaltsvollen Streits ist. Und darüber, dass diese längst überfällige Betrachtung einer der

Bereiche ist, der gerade in den vergangenen 25 Jahren erstaunlicherweise weitgehend ohne öffentlich finanzierte Beiträge auskommen musste. Sie verweist auch auf die hinter den Diskursen steckenden Fragen, die gerade in letzter Zeit immer dringlicher und wiederholter gestellt werden. Wem gehört der öffentliche Raum? Oder anders gefragt: Wer erzählt im öffentlichen Raum? Frau Welz schreibt:

»Wer entscheidet heute über Kunst im öffentlichen Raum? Wem gehört die Stadt?« Sie schreibt auch: »Kunstwerke sind Markierungen. Punkte, die einer Stadt in der Gegenwart Profil, Geschichte und Zukunft geben. Sie regen zur Auseinandersetzung an, fordern Widerspruch heraus oder laden zum Nachdenken ein.«

Wenn wir Glück haben, dann wird der mit der heutigen Veranstaltung beginnende Diskurs alle drei Aspekte berücksichtigen. Wir nehmen die Diskussion um Wilhelm II. zum Anlass, konkrete Fragen nach der Erinnerung im öffentlichen Raum zu stellen und zu diskutieren. Und weil der öffentliche Raum allen gehört, sind auch wirklich alle angesprochen, an diesem öffentlichen Diskurs teilzunehmen. Er soll ausdrücklich nicht nur von Experten geführt werden, sondern auch die Meinung und Expertise jenseits der professionellen Geschichts- oder Kunstwissenschaft zulassen. Wilhelm II. eignet sich vielleicht auch deshalb so gut, weil sein vor 30 Jahren aufgestelltes Denkmal dem Bürgerkönig galt, ungedendert natürlich, wie das damals so üblich war – und zum 100. Todestag sollen angemessenerweise auch alle Bürger*innen angesprochen werden. Wir wollen wissen, wo Wilhelm II. heute steht, und zwar nicht nur topographisch, sondern auch im erinnerungskulturellen Kontext – wo er steht oder stehen könnte. Denn im Gegensatz zu Wilhelm I., der um die Ecke am Karlsplatz hoch zu Pferde und relativ unkommentiert als Repräsentant eines Vernichtungskrieges gegen unseren Nachbarn Frankreich steht, scheint die Erinnerung an den guten alten Wilhelm II. eindeutig. Wir haben es gehört, sie ist konstant. Aber bleibt sie das? Erinnerungskultur ist doch, wie die menschliche Erinnerung auch, wandelbar, veränderlich, bewegt.

Ich freue mich auf diese Diskussion und ich freue mich noch mehr auf die bald besetzte Stelle für Erinnerungskultur im Kulturamt, die diesen und weitere Fäden aufnehmen wird, um auch über Wilhelm II. und seine beiden Hunde Ali und Ruby hinaus der Erinnerungs-

kultur in dieser Stadt den adäquaten Diskursrahmen zu schaffen. Wichtige Themen gibt es genug, unkommentierte Denkmäler zuhauf und fruchtbare Arbeitsfelder endlos. Und dabei habe ich die Kunst jenseits der Erinnerungskultur im öffentlichen Raum noch gar nicht gestreift. Denn die verdient in dieser schönen, lebendigen, wachsenden internationalen und kulturalistischen Stadt einen anderen Stellenwert. Neue Formen und auch innovativere und partizipative Herangehensweisen, auf die nicht nur ich mich ebenso freuen würde. In diesem Sinne gehen wir es gemeinsam an und beginnen, Fragen zu stellen. Vielen Dank.

Torben Giese:

Jetzt hab ich richtig Lust auf unsere Diskussion. Im ersten Schritt stelle ich unsere Teilnehmerunde vor.

Von einer Teilnehmerin haben wir schon eine Menge gehört: Andrea Welz. Sie hat sich als erste die Mühe gemacht und die Geschichte der Denkmäler hier im öffentlichen Raum in Stuttgart untersucht. Vielen Dank dafür. Ihr Beitrag war für mich eine genauso inspirierende Lektüre wie für Herr Gegenfurtner. Schön, dass Sie heute Abend dabei sind. Zur Runde gehört auch Klaus Enslin von der Arbeitsgemeinschaft Stadtgeschichte Stuttgart. Vielen Dank, dass Sie dabei sind. Dann haben wir unsere Kollegin und Nachbarin Nicole Bickhoff, Leiterin des Stadtarchivs zu Gast. Wilhelm II. steht sozusagen genau zwischen uns, auf den Grundstücksgrenzen. Es freut mich sehr, dass Sie dabei sind.

»Das Interessante am Denkmal von Wilhelm II., über das wir heute sprechen, ist ja, dass es nicht auf einem Sockel steht – er steht uns mehr oder weniger auf Augenhöhe gegenüber.«

Andrea Welz

Wir haben außerdem das Ehepaar Michael und Veronika Kienzle zu Gast. Letztere ist Bezirksvorsteherin und er ist Vorsitzender der Stiftung Geißstraße. Diskussionsteilnehmer ist auch Elias Brenneisen, ein junger Kulturwissenschaftler, der sich mit dem Thema

Wilhelm II. und dem Diskurs um ihn beschäftigt. Er wird uns kritisch wissenschaftlich begleiten und seine Bachelorarbeit darüber schreiben. Und schließlich haben wir Faisal Osman für die Black Community Foundation Stuttgart und Nadine Seidu von der Stabsstelle Erinnerungskultur der Stadt Stuttgart hier in der Runde. Schön, dass Sie dabei sind. Sie, Frau Seidu können uns sicher bei unseren Fragen weiterhelfen, wer sich eigentlich in Erinnerungskulturen repräsentiert. Und an was man sich erinnern sollte und an was vielleicht besser nicht?

Ich schalte nun auf das Dokument, das später auch die Nutzer*innen sehen, die mit uns vielleicht irgendwann diskutieren möchten. Man bekommt dort verschiedene Fragen gestellt und ich kann auch Videos einbinden. Die erste Frage, über die ich gerne diskutieren würde, ist: **»Wie viel historische Wahrheit sollte in so einem Denkmal überhaupt stecken?«** Geht es bei einem Denkmal auch um Wahrheit? Inwiefern muss es »richtig« sein? Frau Welz, wie wahr oder unwahr sind denn unsere anderen Denkmäler im öffentlichen Raum? Und spielt das überhaupt eine Rolle?

Andrea Welz:

Damit werde ich jetzt ein wenig überraschend konfrontiert. Wie wahr, wie unwahr. Die Denkmäler stehen ja nicht alle nebeneinander, sie sind verteilt. Aber es gibt eine Gruppe von Bürgern, die immer wieder Denkmäler setzt. Ich glaube im Hintergrund steckt der Autor und Historiker Gerhard Raff aus Degerloch. Beim Reinhold Nägele-Denkmal am Ende der Aussichtsplattform Weißenburg, denkt man zum Beispiel auch: »Was hat jetzt der Maler eigentlich mit diesem Ort und mit dieser Aussicht zu tun?« Oder Kaufmann Henry Dunant in der Hasenbergsteige, der plötzlich auftaucht. Manchmal ist man als Spaziergänger oder Bürger in Stuttgart schon überrascht, zu wem es alles ein Denkmal gibt. In meinem Aufsatz erwähne ich auch eine Guerilla-Aktion. Ich weiß nicht, ob das zur Kenntnis genommen wurde. Letzten Sommer gab es in Stuttgart einen Clara Zetkin-Platz – und zwar direkt beim Gewerkschaftshaus. Ich habe gegoogelt und bei Google Maps den Platz gar nicht gefunden. Beim genaueren Hinsehen habe ich bemerkt, dass das Straßenschild einfach übermalt war. Da hat jemand für Clara Zetkin Hand angelegt und für sie ein Denkmal geschaffen.

Das war eine subversive Aktion und heute heißt der Platz wieder Gustav Heinemann-Platz. Ich hab es aber fotografiert und den Herausgeber des Buches »Kunst im öffentlichen Raum« gebeten, das Foto unbedingt mit aufzunehmen. Ich dachte mir schon, dass es nur für kurze Zeit bleibt – und so ist es zumindest in der Öffentlichkeit dokumentiert, dass es diesen Platz für ein paar Wochen gab.

Torben Giese:

Wenn man so will, schließt sich dem die Frage an die Runde an: An wen wird überhaupt erinnert und an wen nicht? Clara Zetkin ist jemand. Hat sie überhaupt ein Denkmal in der Stadt? Müsste sie eins haben? Sie ist ja sicherlich eine der berühmtesten Töchter dieser Stadt.

»Ich denke, dass diese Erinnerungsdenkmale auch immer dazu dienen, dass die jeweilige Persönlichkeit und die Legende um sie weiter gepflegt werden kann.«

Veronika Kienzle

Veronika Kienzle:

Ich glaube es gibt ganz unterschiedliche Formate, was Denkmäler anbelangt: Clara Zetkin hat in Stuttgart ja ein sehr lebendiges Denkmal in Form eines Waldheims, in dem viel Leben stattfindet, Jung und Alt, Ehrenamt und Engagement zusammenkommen. Und ich glaube, das ist auch eine gute Überleitung zu Ihrer ersten Frage, wie viel Wahrhaftigkeit oder Ernsthaftigkeit oder Wahrheit dabei sein muss. Ich erinnere an die Debatte über den Mops von Lorient. Ob er denn auf dieser oder jener Straßenseite steht. Und ob er überhaupt da stehen und aufgestellt werden muss. Ich denke, dass diese Erinnerungsdenkmale auch immer dazu dienen, dass die jeweilige Persönlichkeit und die Legende um sie weiter gepflegt werden kann. Ich glaube, dass die Wahrheit gar nicht so wichtig ist, es kommt vielmehr auf die emotionale Bindung an.

Michael Kienzle:

Vielleicht könnte man sagen, ein Denkmal darf jedenfalls nicht »falsch« sein. Wenn wir es als falsch betrachten, dann ist es ein Ärgernis.

Oft handelt es sich ja aber auch um ein künstlerisches Denkmal und über Kunst lässt sich bekanntlich streiten. So wie Schiller jetzt auf dem Schillerplatz steht, ist es wunderbar, aber so war er wahrhaftig natürlich nicht. Es ist aber eine künstlerische Darstellung und die ist akzeptabel. Ob das dezent zu einer Verklärung beiträgt? Das mag schon sein, die Hauptsache ist doch aber, dass es nicht falsch ist. Und ein Denkmal manifestiert sich ja auch in der Straßen- oder Platzbenennung oder durch Tafeln. In Stuttgart sollte beispielsweise kürzlich darauf hingewiesen werden, wie virulent Rassismus in der Stadt noch ist. Das sind alles Denkmalaktivitäten, die immer wieder hochkochen und ihre Berechtigung haben – und um die Berechtigung geht es. Wer also ein Denkmal will, ob es Wilhelm ist oder etwas anderes, der wird dafür kämpfen. Früher ist ein Denkmal oktroyiert worden und sollte zur Verherrlichung dienen. Heute ist es ja irgendwie immer etwas anderes.

Torben Giese:

Aber man kann auf jeden Fall festhalten, dass es früher vielleicht eher die Herrscher waren, die Denkmäler gesetzt haben. Heute ist das anders. Kann man das so sagen?

Andrea Welz:

Ich denke, das ist ein ganz wichtiger Aspekt. Bei Schiller war etwa der Stuttgarter Liederkranz Initiator des Denkmals. Es waren die Bürger, die dieses Denkmal wollten, und zwar auf einem Platz, der eigentlich von der Herrschaft besetzt war. Der heutige Schillerplatz war ja der alte Schlossplatz. Von daher war das schon ein politisches Statement, weil Schiller ja aus Stuttgart fliehen musste. Das Interessante am Denkmal von Wilhelm II., über das wir heute sprechen, ist ja, dass es nicht auf einem Sockel steht – er steht uns mehr oder weniger auf Augenhöhe gegenüber. Und das ist eine Art neues Denkmal-Konzept. Der Schöpfer des Wilhelm II.-Denkmals holte den König vom Sockel nach unten, stellte ihn uns gegenüber und betonte damit den Bürgerkönig, der den Spendern und der Stiftung des Denkmals so wichtig war.

Veronika Kienzle:

Das hat sich ja auch manifestiert, sogar soweit, dass es eine Dame gab, die einmal im Monat ein Sträußchen am Denkmal niedergelegt hat. Also diese Verbindung auf Augenhöhe.

Edith Neumann:

Die Dame, die den Strauß hinstellte, war übrigens Gerhard Raff. Er kam immer von Degerloch mit der Bahn runter in die Stadt und stieg am Charlottenplatz aus. Und wenn er ins Staatsarchiv oder in die Landesbibliothek ging, hat er Blumen an das Denkmal gestellt.

Nicole Bickhoff:

Ich habe ja jahrelang von meinem Dienstzimmer aus das Denkmal im Blick gehabt. Und da war eine ganze Reihe von Leuten, die immer wieder Kleinigkeiten niedergelegt haben.

Edith Neumann:

Ja, es waren auf jeden Fall mehrere Personen, aber vor allem Herr Raff.

Torben Giese:

Das ist auf jeden Fall ein wichtiger Punkt. Bei Denkmälern, die von engagierten Bürgern erstritten wurden, stellt sich die Frage: »Haben diese mehr Legitimität als andere Denkmäler?« Und auch: »Darf man denn so ein Denkmal einfach wegräumen? Oder müssten dann alle Bürger zustimmen?« Das wäre ja schon sehr, sehr kompliziert. Aber auch sehr interessant.

Faisal Osman:

Ich würde sagen, dass der Bürger ja letztendlich das Fundament der Demokratie ist und sein Wille schon wichtig ist. Ich würde sagen, dass es in Ordnung ist, so lange man objektiv an die Sache herangeht. Objektivität ist zwar nie hundertprozentig möglich, aber das höchste Maß, wenn es darum geht, wie etwas funktionieren kann, und vor allem ist es auch informativ. Es geht darum, möglichst viele Seiten zu beleuchten, auch die unangenehmen. Die Frage für mich ist: »Wie steht es um die Erinnerung an König Wilhelm II.?« Und ich sage, er ist in Vergessenheit geraten beziehungsweise jetzt durch die Reichsbürger und alle anderen kommt die Erinnerung wieder hoch. Aber die haben natürlich nur eine gewisse Sichtweise auf die Dinge. Das Zurückhalten von Informationen und dadurch auch der Wahrheit macht Platz für Fehlinterpretationen und für Lügen. Meine Meinung ist: Wenn die Bürger wollen, dass ein Mahnmal zentral in der Stadt steht, dann soll es auch mit all seinen Wahrheiten skizziert werden. Man sollte sich überlegen, ob man es wirklich in der Stadt haben will. Dazu gibt es einfache Pro- und Contra-Listen: Steht mehr Schlechtes als Gutes darauf, sollte man

sich als Stadt zweimal überlegen, ob man es aufstellen möchte. Bei König Wilhelm II. sehe ich das Problem, dass er jetzt in das Licht gerückt wird, als ob er Deutschland einen Dienst erwiesen hätte. Das ist auch so – aber dieser Dienst ging auch auf die Kosten anderer Menschen und verursachte Leid. Es gehört zur Geschichte und so gehört es auch in die Bücher. Man sollte immer alle Seiten beleuchten. Das wäre mein Standpunkt.

**»Bei König Wilhelm II.
sehe ich das Problem,
dass er jetzt in das Licht gerückt wird,
als ob er Deutschland
einen Dienst erwiesen
hätte.«**

Faisal Osman

Andrea Welz:

Also das Votum war ja, wenn ich es recht verstanden habe, dass etwas aufgestellt wird, wenn die Bürger dafür sind. Die Demokratie macht das möglich. Es gab aber auch einen Fall, bei dem die Bürger gegen eine Skulptur waren – und zwar 1961 bei der Bundesgartenschau. Henry Moores »die Liegende« wurde damals direkt auf der Wiese vor dem Landtag aufgestellt. Es gab unzählige Leserbriefe und eine riesige öffentliche Diskussion, weil ganz viele Menschen diese Skulptur weghaben wollten. Uwe Degreif hat darüber promoviert. Im Rahmen seiner Doktorarbeit »Skulpturen und Skandale« wertete er 400 Leserbriefe aus, die damals an die Stuttgarter Nachrichten gegangen sind. Er stellte fest, dass die meisten Leser diese Skulptur – die heute übrigens direkt vor der Staatsgalerie steht – nicht haben wollten, weil sie ihnen »entartet« vorkam. Durch dieses Argument gegen die Skulptur wurde deutlich, dass in vielen Köpfen noch der nationalsozialistische Kunstbegriff steckte. Die Bürger nutzten noch im Jahr 1961 das Vokabular, um gegen diese Skulptur zu votieren. Gerade deshalb finde ich das Buch »Skulpturen und Skandale« sehr wichtig – denn es wirft die Frage auf, ob man die Bürger wirklich über so etwas abstimmen lassen sollte. Wenn ich das Buch lese, würde ich mit Nein antworten. Hätte man es damals gemacht, wäre »die Liegende« heute nicht mehr in Stuttgart.

Nadine Seidu:

Mir kam gerade der Gedanke, ob es nicht vielleicht auch unser Problem ist, wenn wir von einem Denkmal als absolute Größe ausgehen? Ich habe das Gefühl, dass gerade daraufhin diese Streits ausbrechen – und es dann nur schwarz oder weiß gibt. Entweder gibt es die Skulptur oder es gibt sie nicht.

Ich persönlich bin in der Rolle, dass ich mich Wilhelm II. nochmal neu nähern durfte. Ich bin keine Stuttgarterin und das Thema ist nichts, was mich historisch schon immer begleitet hat. Auf meinem früheren Arbeitsweg habe ich die Skulptur zwar immer gesehen, manchmal auch Gespräche mitgehört. Ich habe das auch so ein bisschen als Gesamtbild mit dem StadtPalais wahrgenommen. Manchmal dachte ich auch scherzhaft, dass es in Stuttgart mehr Skulpturen über Hunde als über Frauen gibt.

Wenn wir uns ein wenig von diesem Schwarz oder Weiß-Denken wegbewegen wollen, dann ist doch die Frage: »Wie können die Bürger oder wie kann die Stadtgesellschaft Dinge kontextualisieren?« Und das war eben auch mein Gedanke, den ich einbringen möchte. Vielleicht ist die Hauptfrage gar nicht, ob es ein Denkmal gibt oder nicht und wo dieses exakt steht. Vielleicht ist sie vielmehr: »Wie können wir als Stadt ein Denkmal kontextualisieren?« Also geht es darum, dass weitere Denkmäler hinzukommen, dass Kunst hinzukommt, dass die Orte gestalten werden? Auch wenn man bedenkt, dass das StadtPalais mit der Skulptur mehr in Verbindung bringt, erzählt es eine andere Geschichte. Aber wer weiß das schon? Ich finde auch diese Bürgerängste tatsächlich hochkarätig. Man kann ja nicht nur von jemandem ausgehen, der einfach nur durch die Stadt läuft und sich die Skulptur anguckt. Man kann sich auch fragen, wie leicht es dem Bürger gemacht wird, sich überhaupt einem Thema zu nähern. Und es ist gar nicht so leicht.

Torben Giese:

Eine Sache noch dazwischen: Wir sehen das wie Sie, Frau Seidu. Natürlich ist so eine Ausstellung auch der Versuch, allen die Möglichkeit zu geben, eine Position zu entwickeln und dazu eine Meinung zu haben.

Faisal Osman:

Ich würde direkt auf Frau Welz eingehen – und zwar die Skulptur, die gemeint war, ist ja aus dem Jahr 1961 – das waren ungefähr noch sie-

ben Jahre vor der 1968er Revolution, also da, wo es den wirklichen Big Bang gab. Das war ein anderer Zeitgeist. Und die Lobby, die zu der Zeit hinter vielen Leserbriefen stand, war sehr stark. Was wir da haben, ist dasselbe Problem wie heute. Wir haben heute eine Ideologie gegen Wissen und eine daraus resultierende Moral. Am 8. Mai 1945 war etwa die Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Man sollte es aber eigentlich nicht den Tag der Kapitulation, sondern den Tag der Befreiung nennen. Und je nachdem, wie man es nennt, hat es eine andere Bedeutung. Das ist die Macht der Sprache und man muss für eine Sache natürlich auch die Meinung und die öffentliche Zustimmung gewinnen. Es macht keinen Sinn, alles von oben herab zu entscheiden. Mein Weg sieht immer einen Prozess vor, und es ist wichtig, dass man die Leute in diesen Prozess einbindet und ihnen die Dinge erklärt – ohne dabei die Deutungshoheit zu verlieren. Vor allem in der heutigen Zeit, in der es viele Polemiker und Populisten gibt, die gerne mit Halbwahrheiten arbeiten. Ich glaube, die Gegenstrategie ist es, mit Wahrheiten zu arbeiten und damit die Halbwahrheiten zu widerlegen. Wenn man die Deutungshoheit hat, und dem Ganzen ein Bild geben kann, das ihm gerecht wird, dann wird man auch die andere Meinung an die Randgruppen bringen können – nicht nur in die Mitte der deutschen Gesellschaft. Mir ist es wichtig, dass man das richtige Bild vermittelt. Denn wir sind nicht im Jahr 1961, sondern 2021, und wir können Mittel und Menschen dafür gewinnen, Standpunkte zu vertreten. Ich glaube man kann an die Moral und an die Verantwortung der Leute appellieren.

Michael Kienzle:

Ich denke, die Kontextualisierung ist tatsächlich der springende Punkt. Klar, bei Denkmälern von Rassistin hoch zu Ross gibt es nicht mehr viel zu kontextualisieren. Deswegen sind solche ja auch runtergeholt worden, in England zum Beispiel. Aber solche Fälle haben wir in Stuttgart nicht. Einer meiner ersten Anträge als junger Stadtrat war, dass ich Kaiser Wilhelm auf dem Karlsplatz zur Seite stellen lassen wollte – um den Platz Firmen für bürgerschaftliche Aktivitäten zur Verfügung zu stellen. Wir wollten ein Zelt aufstellen, um uns schon damals für eine Verkehrswende stark zu machen. Doch das ging nicht – wegen diesem die Platzmitte beherrschenden Kaiser. Es gab zwar

Stimmen, die den Vorschlag sehr geschätzt haben, doch vom Landesmuseum sagte jemand empört, das gehe auf gar keinen Fall. Obwohl man ja weiß, dass der Kaiser bei vielen schaurigen Dingen mitgewirkt hat, haben wir die Entscheidung in der Stadtgesellschaft irgendwie kommentarlos hingenommen. Da muss ich mich auch selbst an die Nase fassen: Man hätte damals weitermachen und das nicht nur pragmatisch hinnehmen sollen. Ich habe damals im Gemeinderat keine Mehrheit gekriegt, hätte aber sagen müssen: Das ist eigentlich ein moralisches Versagen. Man darf nicht einfach so tun, als gäbe es das nicht.

Torben Giese:

Genau darüber reden wir ja. Auch über den Punkt, dass vielleicht bei irgendeinem Denkmal eine moralische Grenze dann doch irgendwann überschritten sein kann. Sodass es dann vielleicht doch legitim ist, es signifikant zu verändern oder sogar zu stürzen, wie es ja in anderen Ländern gerade passiert. Ob das jetzt der Fall ist? Das ist ja nochmal eine andere Frage.

Nicole Bickhoff:

Sie haben zu Beginn gefragt: »Müssen Denkmäler wahr sein?« Ich bin auch der Auffassung von Herrn Kienzle, sie dürfen nicht gänzlich falsch sein. Aber Persönlichkeiten sind komplex, und oft auch ambivalent. In einem Denkmal spiegelt sich immer nur eine Seite wider. Ganz abgesehen davon, dass Denkmäler natürlich auch etwas über diejenigen aussagen, die die Denkmäler in Auftrag geben und aufstellen lassen. Das bringt natürlich eine ganz spezifische Sichtweise zum Ausdruck. Ich denke, dass das auch beim Denkmal zu König Wilhelm II. ein bisschen so ist. 1991 konnte man Wilhelm II. nicht mehr hoch zu Ross und in einer Uniform darstellen. Daher ist es ja auch irgendwie klar, dass man dann eben den Aspekt des Bürgerkönigs herausgestellt hat. Ob er wirklich in dem Maße der Bürgerkönig war, bleibt zu untersuchen. Das sind die Fragen, die man an solche Denkmäler stellen sollte. Wo wir wieder bei der Kontextualisierung wären. Wenn Denkmäler dazu anregen, Fragen zu stellen, vielleicht auch ein bisschen zu provozieren, aber sie auch zu hinterfragen, ist das ja ein durchaus sinnvolles Anliegen. Die Monarchen sind unterschiedlich damit umgegangen, wie sie ihre politisch zunehmende

Bedeutungslosigkeit kompensieren. König Ludwig II. hat sich in seine fantastischen Märchenwelten und Märchenschlösser geflüchtet. Der Kaiser hat mehr für das Militär gelebt und König Wilhelm II. von Württemberg hat vielleicht so ein bisschen die Flucht nach vorne angetreten und ist zum bürgerlichen Spaziergänger und zum liberalen Theaterförderer geworden.

**»Wenn Denkmäler dazu anregen,
Fragen zu stellen,
vielleicht auch ein bisschen
zu provozieren,
aber sie auch zu hinterfragen,
ist das ja durchaus
ein sinnvolles
Anliegen.«**

Nicole Bickhoff

Marc Gegenfurtner:

Da wollte ich auch ansetzen. Vielen Dank. Ich glaube, dass die Komplexität jeder Persönlichkeit und jeder Person einfach schon mitberücksichtigt werden muss. Wenn wir uns künftig irgendwelchen Denkzeichen und Denkmälern nähern, halte ich die Denkmäler, wie soll ich sagen, aus der Zeit gefallen. Aber jede Zeit hat ihre Denkzeichen. Wenn wir uns Persönlichkeiten heutzutage nähern, sollte sich das partizipativer, bereits im Ansatz diskursiver auf einer ganz breiten Ebene vollziehen. Das hat Frau Welz in ihrem Aufsatz auch schön dargestellt. Und die Fragen gestellt: Was passiert denn eigentlich mit den vielen Denkmälern, die sich über die Zeit im öffentlichen Raum angesammelt haben? Wie können wir sie kontextualisieren? Wie können wir den Diskurs aufgreifen und diese Komplexität auch nachträglich noch vermitteln? Letztlich ist es ja auch eine gewisse Art von Gerechtigkeit. Ob die im Sinne der ursprünglichen Schöpfer*innen, also Künstler*innen oder auch der Initiatorinnen und Initiatoren liegt oder nicht, ist mittlerweile nicht mehr das Thema, glaube ich. Es geht vielmehr darum, den entsprechend breiten Diskurs herzustellen und dieser Komplexität Herr zu werden. Im Guten vielleicht bei Wilhelm II. und im vielleicht weniger Guten, aber auch mit der Erinnerungskultur, zur Zeit des Nationalsozialismus. Ja, und wenn jetzt

noch das Deserteur-Denkmal vor dem Theaterhaus runterkommt, haben wir gerade in diesem Geviert rund um den Karlsplatz künftig auch eine ganze Diagonale, eine ganze Reihe an Erinnerungskultur, die ja letztlich um diesen Wilhelm II. herumsteht. Wir vom Kulturstadtrat sind momentan dran, dieses wunderbare Werk auf die nächste Stufe zu stellen, nämlich in den virtuellen öffentlichen Raum -- um dadurch eine unterschiedliche, vielschichtige und multiperspektivische Beschäftigung zu ermöglichen.

Andrea Welz:

Ich wollte nochmals auf den Aspekt von Frau Bickhoff eingehen, ob Denkmale wahr sein müssen. Wie auch das Bild von Wilhelm II. als Bürgerkönig, wie es betont wird. Der König, der uns auf Augenhöhe gegenübersteht, mit seinen zwei Hunden, so niedlich und irgendwie sympathisch. Ich mache ja seit vielen Jahren Stadtführungen und ich finde es besonders interessant, was die Bürger*innen, die mit mir durch Stuttgart gehen, so erzählen. Es ist jedenfalls immer ein großes Thema, wenn man am StadtPalais vorbeikommt und die Frage auftaucht: Wo ist das Denkmal, ist es da? Wo steht es jetzt? Immer wieder wird auch der Aspekt betont, dass Wilhelm II. am 9. November 1918 wutentbrannt das Wilhelmspalais verlassen hat und nicht nach Stuttgart zurückkommen wollte. Und auf keinen Fall in Stuttgart begraben werden wollte. Frau Neumann kann das sicher auch bestätigen. Ich weiß nicht, welche Quellen es gibt, aber es ist mir schon hundertmal erzählt worden, dass der Leichenzug einen großen Bogen um Stuttgart herum machen musste. Er sollte nicht einmal die Stuttgarter Gemarkung tangieren. Wenn man den Wunsch des Königs folglich ernst nehmen würde, dürfte man ihn nicht vor das Wilhelmspalais stellen. Ich fand es hinreißend, dass Herr Giese in dem Aufsatz schrieb, dass sie ihn jetzt erst einmal hinters Haus gestellt haben, da hatte er den Hundezwinger, da hat er die Hunde abgeholt. Das war mir sympathisch. Frau Neumann weiß über diese Geschichte mit diesem Leichenwagen sicher mehr. Ich habe das immer nur so erzählt bekommen.

Torben Giese:

Frau Neumann, ist das wahr?

Edith Neumann:

Also ja, die Geschichte ist insofern wahr: Der König ist nicht wutentbrannt gegangen, er ist enttäuscht gegangen. Und seine Umgebung hat ihm damals geraten, bald zu gehen, weil sie einfach Angst hatten, dass sie ihn nicht schützen können. Es war eigentlich nett gemeint, ihn nach Bebenhausen zu schicken, damit er dort sicherer ist. Tatsächlich hat er aber einem Freund geschrieben, dass er etwas enttäuscht von seinen Stuttgartern oder überhaupt von seiner Behandlung ist. Ihm war schon klar, dass es eine Revolution war – und dass er natürlich nicht mehr nach Stuttgart zurück wollte. Das mit dem Leichenzug ist so nicht belegt. Natürlich hätte man auch gegen seinen Willen mit dem Leichenzug durch die Stadt fahren können. Aber ich glaube, 1921 war die falsche Zeit dafür. Sie war noch nicht reif. Historisch gesehen war das schwierig, und man wählte einfach den kürzeren Weg – direkt nach Ludwigsburg. Wenn man die Straßenführung anschaut, war es auch einfach ein bequemer Weg. Und natürlich waren auf dem Weg sehr viele Menschen, die ihn begleitet haben.

Nadine Seidu:

Genau das ist jetzt ein kleiner Bogen zu dem Thema, das wir vorher hatten. Zunächst ein kurzer Gedanke zu Wilhelm I., dem Kaiser auf dem Karlsplatz: Ich finde, es zeigt auch ganz gut, wie wichtig so ein Gesamtkonzept ist oder wie viel sozusagen eine Stadt eigentlich als Gesamtbild ausmacht. Tatsächlich haben ja auf dem Karlsplatz kürzlich auch einige AfD-Demonstrationen stattgefunden. Das ist meiner Meinung nach ein Punkt, ab dem es nicht nur um Erinnerungskultur geht. Was können wir dazu noch Sinnvolles sagen? Muss man vielleicht als Stadt so weit gehen und sagen: Okay, dieser Platz ist für bestimmte Symboliken gesperrt oder ähnliches. Sollen sie woanders demonstrieren, bevor sie ihre Botschaft mit Bildmaterial von dem Kaiser-Denkmal senden. Nun aber zurück zum unserem Wilhelm. Vielleicht könnte man sagen, dass wir das Denkmal wirklich als Projektionsfläche sehen, da die Wahrheit irgendwie schwammig ist. Man sagt, das Denkmal lebt von der multiperspektivischen Erinnerungskultur, in der die Bürger Fläche haben, zu projizieren. Und das wortwörtlich, indem man beispielsweise Platz für Kunstinstallationen außen herum schafft. Für mich ist es ein reizvoller Gedanke, diese Pro-

jektion mal wortwörtlich zu nehmen. Ich glaube, wir haben uns schon ein bisschen drauf geeinigt.

Wenn die Bürger wirklich sagen, was sie sich wünschen, ist die Bürgernähe nahe. Das hätte für mich einen viel größeren Aussagewert als nur das Denkmal an sich. Auch auf der anderen Seite des Gebäudes müsste man das Denkmal nicht durch eine ergänzende Inschrift oder ähnliches verändern. In zehn Jahren assoziiert man vermutlich sowieso ganz andere Sachen damit. Vielleicht wird es ja irgendwann hier als Konzept noch weiterentwickelt, vielleicht auch woanders.

»Man sagt, das Denkmal lebt von der multiperspektivischen Erinnerungskultur, in der die Bürger Fläche haben zu projizieren. Und das wortwörtlich, indem man beispielsweise Platz für Kunstinstallationen außen herum schafft.«

Nadine Seidu

Torben Giese:

Ich will dazu eines sagen: Man könnte natürlich immer gegenargumentieren und sagen: »Ja, aber warum denn dann gerade an Wilhelm?« Es wäre doch super, eine freie Fläche zu haben, auf der sich einfach jeder an etwas erinnern kann, was ihm wichtig ist – unabhängig vom König. Das nur als Gedankengang.

Veronika Kienzle:

Vielleicht nochmals zum Karlsplatz und dass dort diese AfD-Demonstrationen stattgefunden haben: Das wurde aufgrund der Corona-Pandemie so entschieden, weil die Stadt Stuttgart die anderen beantragten öffentlichen Räume nicht zugelassen hat. Der Grund war, dass man auf dem Schlossplatz die Menge der Leute nicht so eingrenzen konnte wie auf dem Karlsplatz. Deshalb fanden fast alle Demonstrationen der letzten zwei Jahre, von den Gastronomen über die Schausteller bis hin zur AfD, immer auf dem Karlsplatz statt. Ich glaube, da gibt es im Moment Gott sei Dank

noch nicht diese Herleitung. Johannes Milla von der Agentur »Milla & Partner« hat einmal vorgeschlagen, man solle das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus doch mit dem von König Wilhelm I. tauschen – das eine auf den Sockel stellen und das andere vom Sockel runterholen. Das finde ich eine interessante Idee, auch wenn sie etwas ungewöhnlich ist. Aber es wäre natürlich ein politisches Statement und eine klare Aussage. Es würde zudem die Türe für die Aussage öffnen, dass diese Monumente und Mahnmale auch veränderbar sind. Was wir jetzt übrigens auch mit dem Deserteur-Denkmal erleben. Ich habe nichts gegen dieses Denkmal, aber innerlich schmerzt es mich langsam schon, dass das hier eine Art Abwurfstelle von Kunst im öffentlichen Raum auf engstem Raum wird. Eigentlich passt nichts zueinander und nichts korrespondiert mit dem Platz. Wir haben keinen besseren gefunden, aber ich finde ihn nicht optimal. König Wilhelm I. hat den Karlsplatz natürlich wirklich geprägt. Im Gegensatz zu meinem Mann bin ich auch ganz froh, dass wir darauf nicht nur Halligalli haben und dass dieses Denkmal uns dazu zwingt, die Anzahl der Veranstaltungen und deren Ausgestaltung einzuschränken. Das heißt, dass dort nicht jede Woche Fischmarkt sein kann, sondern dass der Platz auch immer wieder das ist, was so ein öffentlicher Raum leisten muss. Dass er auch ein Ort der Ruhe ist, in diesem im Trubel liegenden Einkaufsumfeld. Er hat einfach noch eine andere Funktion – nicht nur Trubel oder die Anhäufung von Denkmälern und Skulpturen. Es ist nicht ganz einfach und ich glaube, wir müssen auch den Kontext öffentlicher Raum, was macht es mit dem öffentlichen Raum und die neuen Anforderungen mitberücksichtigen. Vielleicht ist es wichtig mitzudenken, dass man heutzutage nicht mehr alles immer für die Ewigkeit aufstellen muss, sondern dass sich die Dinge auch mal verändern dürfen. Und jetzt? Ob König Wilhelm II. nicht vielleicht doch geschmeichelt gewesen wäre, wenn man ihm gesagt hätte: »Jetzt machen wir ein Denkmal für dich und stellen dich nochmal dort hin.« Das Denkmal zeichnet sich für mich durch einen gewissen reduzierten Gestaltungswillen aus. Es ist so ein bisschen eine folkloristische oder ja, kleinbürgerliche Darstellung und kein künstlerischer Wurf, wie wir es vielleicht von Henry Moore oder anderen Skulpturen kennen.

Faisal Osman:

Vielleicht ist bereits aufgefallen, dass mir die Meinung von den Bürgerinnen und Bürgern in der Politik sehr wichtig ist. Weil gerade eben das Stichwort »kleinbürgerlich« gefallen ist, möchte ich klarstellen, dass diese »Kleinbürgerlichkeit« meine Tangente ist. Ich musste mit meiner Hautfarbe in genau diesem Klima leben. Aus diesem Grund ist es mir persönlich wichtig, weil ich jeden Tag damit konfrontiert werde. Wenn wir am Karlsplatz und bei Kaiser-Wilhelm II. das machen, was gerade besprochen wurde, wäre ich mir auch nicht sicher, ob man dort wirklich AfD-Kundgebungen stattfinden lassen würde, wenn etwa das Wort der Herero erwähnt würde oder besser der Begriff der verbrannten Erde. Kaiser Wilhelm II. war der Mann, der gesagt hat, dass er bereit dazu ist, verbrannte Erde zu hinterlassen. Er hat mit dem Imperialismus sein Ego befriedigt. Hintergrund des Imperialismus waren aber nicht mehr Rohstoffe, sondern es war einfach eine Großraumdoktrin, eine Großmachtdoktrin. Das war nichts anderes als ein »Schwanzvergleich« zwischen Frankreich, Deutschland und England, so muss man das einfach nennen. Es ging letztendlich auch um die Forschung. Ich finde, man muss, bei so einem Mahnmal oder beziehungsweise einer Statue von so jemandem, auch vermitteln, was er Gutes getan hat. Und wenn wir von Stuttgart sprechen, dann müssen wir auch über AFRICOM, das Afrikanische Kommando der Vereinigten Staaten, reden. Denn von AFRI-COM wird heutzutage eine neue Art Imperialismus geführt. Kaiser Wilhelm II. war die Vergangenheit, und heute ist AFRICOM – wir haben das Problem also immer noch. Die Leute denken immer, es wäre so weit entfernt, aber eigentlich sind es nur 100 Jahre. Man muss den Menschen nochmal erklären, dass es auch unsere Verantwortung ist. Und AFRICOM tut eigentlich nichts anderes als Wilhelm II., nämlich imperialistischen Zugang von Stuttgart aus zu leben. In unserer Gesellschaft gerät vieles in Vergessenheit. Das ist ein menschlicher Zug – wir vergessen schnell und wir lernen schwer. Und das sollte man den Leuten ins Gedächtnis rufen.

Torben Giese:

An der Stelle würde ich gerne eine Art Abschlussrunde drehen. Ich fand es sehr, sehr interessant und eine Frage steckte in allen Beiträgen: »Erinnern wir eigentlich an die rich-

tigen Dinge? Was für eine Stadt möchten wir sein? Wo möchten wir hin?» Und ich bin jetzt ein bisschen flapsig: »Sind denn die ganzen Herrscher und Könige, die wir über die Stadt verteilt haben, die, die uns in die Zukunft führen, kontextualisiert oder nicht?« Eine legitime Frage. Die Bürger, die an Schiller erinnert haben, verfolgten mit dem Denkmal eine politische Botschaft. Welche politische Botschaft verfolgen wir?

Diese Frage würde ich gerne in die Runde werfen und noch etwas mitgeben, das mich in den letzten Wochen unglaublich beschäftigt hat. Ich habe Nietzsche gelesen. Das kommt selten vor, er ist nicht mein Philosoph. Aber Nietzsche macht als Historiker etwas ganz Interessantes: Er unterscheidet nämlich drei Arten von Zugriff auf die Geschichte: Einmal der antiquarische Zugriff, der mit Liebe, Treue und Pietät auf die Vergangenheit blickt, der Vergangenheit mit Ehrfurcht entgegentritt und zugleich das Neue und Unsichere ablehnt.

**»Wo wollen wir eigentlich hin?
Welche Stücke der Vergangenheiten
sind diejenigen, die es vielleicht
wert sind, genauer zu betrachten?«**

Torben Giese

Ich glaube, darin steckt viel Wahrheit über das Denkmal an Wilhelm II. drin. Dann der monumentalistische Zugriff, der Gewissheit im Ungewissen erzählt, Zeilen spendet, Geschichte als großen Kampf der Vorbilder und Lehrer bereitstellt, betrachtet und daraus die Botschaft ableitet: Das Große, das einmal war, wird auch wieder möglich sein. Also ja, klassische Staats Erinnerung, die sagt, wir können diese Erfolgsgeschichte fortschreiben. Und ich glaube, den Zugriff, den wir als Gesellschaft eigentlich interessant finden, ist der kritische Zugriff auf die Vergangenheit. Jede Vergangenheit ist es wert, peinlich inquiriert zu werden, so hat es Nietzsche ausgedrückt. Und ich glaube, die Frage steckt auch in allem, was wir heute besprochen haben. Wie wollen wir uns eigentlich erinnern? Und warum? Und was wollen wir damit erreichen? Mit dieser Runde würde ich gerne auch abschließen. Gar nicht so sehr, ob Wilhelm II. jetzt hier steht oder Wilhelm I. dort, sondern immer zu fragen: Wo wollen wir ei-

gentlich hin? Welche Stücke der Vergangenheiten sind diejenigen, die es vielleicht wert sind, genauer zu betrachten? Gibt es bestimmte Dinge, bei denen man sagt: Das gehört doch in irgendeiner Form eigentlich auch in den öffentlichen Raum?

Michael Kienzle:

Dieser kritische Zugriff ist der absolut richtige. Kritisch muss aber auch bedeuten, dass man sich vergewissert. Es muss ein liebevoll kritischer Zugriff sein – bei dem man sich über die Werte sicher ist, die bestimmte Freiheitskämpfer oder Menschen, moralische Vorbilder, mit sich bringen. Clara Zetkin gehört da sicher dazu. Wir haben hier Mitte Juli lange überlegt, wo wir Joseph Süß Oppenheimer ein Denkmal setzen. Er ist ja zu einer Zentralfigur des Antisemitismus geworden und wurde in Stuttgart hingerichtet. Wir haben lange rumüberlegt und der Platz mit seinem Namen ist bis heute leider nicht optimal. Es ist wie ein Kampf um mehr Erinnerung im Kampf um die Werte für heute – die man aus der Vergangenheit ableiten kann. Und das macht man nicht, indem man aggressiv gegen etwas vorgeht, sondern das kann man eigentlich nur machen, indem man Sympathie schafft, auch eine posthume Sympathie. Das würde ich darunter verstehen. Oder unter kritischem Bedenken, so wie Sie es gerade von Nietzsche hergeleitet haben.

**»Es ist wie ein Kampf
um mehr Erinnerung
im Kampf um die Werte für heute –
die man aus der Vergangenheit
ableiten kann.«**

Michael Kienzle

Torben Giese:

Ich glaube auch nicht, dass Nietzsche meinte, dass man damit immer etwas Böses tun müsste. Ich denke wie Herr Osman, dass man ehrlich sein muss und alle Facetten in den Blick nehmen sollte.

Nicole Bickhoff:

Ja, die historischen Denkmäler gehören natürlich auch zum historischen Erbe, das ist die eine Seite. Die andere ist – so wie Herr Kienzle

es auch angesprochen hat – die Frage: Welche Werte sind uns heute wichtig und welche Persönlichkeiten stehen dafür, die eben nicht gewürdigt werden? Historische Denkmäler werden natürlich auch immer aus einer bestimmten Sicht betrachtet. Hintergrund ist die Herrschaftsgeschichte und heute haben wir viele Perspektiven auf die Geschichte. Frauen kommen im Kontext der Denkmäler beispielsweise sicherlich zu kurz. Jungwähler erwähnen auch Verfechter, die für die Demokratie eingetreten sind. Müsste man also nicht das Spektrum auch erweitern? Und überlegen, wo man diese Persönlichkeiten erinnert? Das müssen ja auch nicht nur klassische Denkmäler sein, sondern können auch Straßennamen sein. Noch zu Joseph Süß Oppenheimer: Da ließe sich bestimmt etwas Besseres finden als diesen schäbigen Platz, den sowieso keiner kennt. Das Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus ist sicherlich ein zentrales Denkmal. Aber ich glaube, dass nur wenige Stuttgarter Bürger*innen, die dort vorbeigehen, auch wirklich wissen, wofür es steht. Es wäre gut, dies ein bisschen deutlicher zu machen.

Torben Giese:

Ich möchte Frau Seidus Argumente unterstreichen: Natürlich denke ich, dass es wichtig ist, intensiv darüber zu diskutieren. Bei Wilhelm aber gar nicht so sehr, ob man ihn wegräumen kann. Sondern eher: Wie viel Ewigkeitsanspruch kann so ein Denkmal für sich erheben? Und haben wir als Gesellschaft etwas davon, wenn wir diesen Ewigkeitsanspruch jedem Denkmal zugestehen? Oder sollte man nicht von vornherein über eine Befristung nachdenken oder auch über ein mögliches Ende einer Kultur? Oder dass man sich nach einer gewissen Zeit fragen darf, ob man nicht irgendetwas verändern muss oder ob es Denkmäler gibt, die jährlich wechseln? Fragen Sie mich nicht, ob das alles Sinn macht. Aber sind es nicht die interessanteren Themen? Dass man drei Denkmäler hat und jedes Jahr kommt ein anderes auf diese Stelle. Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, dass der Ewigkeitsanspruch tatsächlich ein Problem ist, weil unweigerlich der Gedanke aufkommt, dass irgendwann kein öffentlicher Raum mehr da ist, ohne dass man etwas entfernen muss. Und das ist eigentlich eine unglückliche Wahl, die nur zu Diskussionen und Verletzungen führen kann. Ich glaube, dass das eine interessante Zukunftsaufgabe

auch für uns im StadtPalais ist. Vielleicht ist das ephemere Gedenken ja auch eine Möglichkeit? Dies als Abschlussfrage in die Runde: Könnte man vielleicht viel temporärer denken? Oder will das dann keiner?

Nadine Seidu:

Ich finde den Ansatz gut, vor allem, weil es ja auch nicht darum gehen müsste, dass die Denkmäler komplett verschwinden. Die Frage wäre vielmehr: Werden sie vom öffentlichen Raum an einen Ort wie einem Lapidarium der Zukunft oder Museal gebracht, wo man sie auch besser kontextualisieren und erklären kann? Im öffentlichen Raum kann man ja nicht einfach fünf Tafeln aufstellen, um die Komplexität einer Person darzustellen und zu zeigen, welche Rolle sie in der Geschichte gespielt hat. Ja – ich bin auf jeden Fall für die Veränderlichkeit.

Faisal Osman:

Noch zu diesem Ewigkeitsanspruch: Ich denke, dass er auch ein Grund ist, warum wir heute darüber sprechen müssen. Aus einer Zeit resultiert ja immer auch eine gewisse Konsequenz, und vielleicht eine Schuld. Ich bin der Meinung, dass ein Mahnmal so lange dastehen sollte, bis die Konsequenz daraus gelernt ist. Es kann dann weg, wenn wir uns sicher sein können, dass Fehler und bestimmte Dinge nicht noch einmal passieren. Es soll aber auch nicht existieren, um für immer an Schuld zu erinnern, denn keiner, der aktiv dort beteiligt war, lebt heute noch. Aber ein Mahnmal soll an die Konsequenzen erinnern. Erst wenn alle Bürger*innen diese Lektion gelernt haben, kann man sagen: »Okay, gut, wir machen solche Fehler nicht und solche Mahnmale brauchen wir nicht.« Was ich zum Abschluss noch sagen möchte: Wenn wir uns schon in diesem elitären Kreis hier treffen, haben wir auch eine gewisse Verantwortung und Vorbildfunktion – jede*r in seiner oder ihrer jeweiligen Funktion. Wenn wir die Vergangenheit aufarbeiten, können wir auch ehrlich zeigen, dass wir Schuld aufarbeiten. Und wenn wir die Vergangenheit und das, was passiert ist, ehrlich darstellen, können wir auf jeden Fall auch zeigen, dass wir ehrlich voranschreiten wollen. Das würde gleichzeitig betonen, dass wir die Rechenschaft übernehmen und das ebenfalls tun, wenn wir noch weiter gehen, um Neues aufzudecken. Es sollte nicht darum gehen, zu sagen: »Oh schau, was passiert ist,

wir wissen es alle und wir gehen weiter.« Sondern wir sollten den Mut haben, Neues aufzudecken. Das wäre in meinen Augen das Richtige. Ich habe wenig Interesse daran, dass das rechte Gedankengut weiter zunimmt. Aus diesem Grund würde ich vor allem um die Zustimmung von den Menschen mit anderem Gedankengut werben. Und Zustimmung bedeutet gleichzeitig auch, die Deutungshoheit zu besitzen. Genau das ist wichtig. Denn wenn wirklich der »Sieger« die Geschichte schreibt, dann sind bei uns die Guten zu wenig als Sieger hervorgegangen, denn vorzeigbar ist sie nicht wirklich. Wenn wir also wirklich Sieger sind, dann schreiben wir unsere Geschichte. Das bedeutet hier haben wir die Deutungshoheit. Und entweder es passiert so und wir lassen Gutes wirklich walten oder wir müssen uns eingestehen, dass wir einfach nicht das Richtige oder genug getan haben, um das Richtige durchgehen zu lassen und zu schaffen. Und letztendlich geht es nur darum – das ist nur meine bescheidene Meinung.

Veronika Kienzle:

Ich glaube, ein ganz wichtiges Merkmal ist auch, was wir nach draußen ausstrahlen, wie ernst wir diese Kunstwerke oder Denkmale nehmen. Ich bin seit 2004 Bezirksvorsteherin und wenn ich daran denke, wie oft ich gekämpft habe, dass bei jeder Großveranstaltung dieses Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus nicht zum Pinkelstein für alle wird, die gerade Glühwein oder Fischbrötchen oder sonst irgendetwas intus haben. Das war ein richtiger Kraftakt. In den Ämtern war es überhaupt nicht klar, dass man das schützen muss. Ich glaube, wenn wir uns über eine Befristung oder über einen Wechsel von Denkmälern unterhalten, müssen wir auch die Ernsthaftigkeit dieser Standorte nochmal prüfen. Gibt es an einem bestimmten Ort wirklich die Notwendigkeit, dass dieses Kunstwerk dort steht? Beim Deserteur-Denkmal kommt es mir leider ein bisschen so vor, als ob man diesen Standort eben einfach gefunden hat, aber optimal ist er nicht. Gibt es dafür überhaupt eine innere tiefere Notwendigkeit oder Verbindung? Und wenn es dann schon dort steht beziehungsweise aufgestellt ist – wie gehen wir dann mit diesem Ort um, damit er nicht so endet wie der Joseph Süß Oppenheimer-Platz? Wir haben Ignatz Bubis damals versprochen, dass wir diesen Platz gestalten und es ist uns

bis heute nicht gelungen. Dieses Versprechen ist einfach noch nicht eingelöst.

Klaus Enslin:

Der Ärger beim Denkmal von Wilhelm II. besteht eigentlich darin, dass es sozusagen über Nacht versetzt wurde. Es wurde vorher nicht diskutiert, sondern es war einfach verschwunden. Das wurde auch in den Leserbriefen damals kritisiert. Zukünftig sollte man einfach vorher diskutieren und dann erst zur Tat schreiten.

Torben Giese:

Dem kann man, auch wenn wir die Schuldigen sind, nur beipflichten. Im Nachhinein ist man immer schlauer.

**»Der Ärger
beim Denkmal von Wilhelm II.
besteht eigentlich darin,
dass es sozusagen
über Nacht versetzt
wurde.«**

Klaus Enslin

Veronika Kienzle:

Das war mit der Maillol-Skulptur übrigens genauso. Sie stand auf dem Schlossplatz und verschwand dann irgendwann plötzlich ins Kunstmuseum, nachdem sie restauriert worden ist. Auch das hätte man vorher mitteilen müssen. Die Leute vermissen diese Skulptur im öffentlichen Raum. Sie gab diesem, in großem Trubel liegenden, Platz einen ganz besonderen Moment. Jetzt fehlt sie und es wurde überhaupt nichts kommuniziert. Und das ist der Punkt – ich glaube nicht, dass das Problem darin bestand, dass sie weggekommen ist, sondern eher darin, dass es nicht diskutiert oder kommuniziert wurde.

Nicole Bickhoff:

Ich denke, dass der jetzige Standort zwischen Hauptstaatsarchiv und Wilhelmispalais für das Wilhelm II.-Denkmal ganz gut ist. Vor allem, weil es so eine Verbindung zum letzten Wohnort, aber auch zum historischen Erbe gibt.

Elias Brenneisen:

Es würde mir jetzt schwerfallen, nun über mögliche Pläne zu sprechen, aber die Beiträge, die heute von vielen Seiten kamen, fand ich super. Ich möchte nochmal zur Rolle der Institution des StadtPalais eingehen, weil das auch in meiner Arbeit wichtig ist. Ich finde Debatten und Diskussionen und vor allem die Kontextualisierung, die hier angesprochen wurde, im Vorhinein immer besser – und zwar bevor es zu einer radikalen Maßnahme oder einer Umpositionierung kommt. Aber Grund, für unser Zusammenkommen heute ist ja eigentlich die Tatsache, dass die Statue verschoben wurde. Ich würde mich jetzt fragen: Wie schaffen wir es als Gesellschaft, solche Diskurse oder Debatten unabhängig davon zu führen, dass etwas passiert ist? Und ich glaube, es war ein guter Impulsgeber, um eine solche Debatte überhaupt anzuregen.

Torben Giese:

Herr Brenneisen, es würde zu unserer Ehrenrettung beitragen, wenn wir so clever gewesen wären, das von vornherein geplant zu haben. Das haben wir aber nicht getan, was man ganz ehrlich sagen muss. Ich glaube, wir waren uns über die Tragweite unseres Handelns nicht gänzlich bewusst. Wenn ich behaupten würde, wir hätten diesen Impulsgeber mit Absicht gesetzt, um jetzt hier sitzen zu können, wäre das vielleicht genial, aber gelogen. In der heutigen Diskussion haben sich viele Gedanken herauskristallisiert, die wir den Menschen mitgeben können. Ich glaube, wir haben ein bisschen herausgefiltert, dass wir alle sehr zum ephemeren, zum temporären Gedenken tendieren. Vielleicht können wir darüber auch in einer der nächsten Runden noch diskutieren, denn ich glaube, dass das im Detail vielleicht viel schwieriger ist, als man dann auf den ersten Blick denken würde.

Vielen, vielen Dank an alle. Sie haben, so glaube ich, deutlich klar gemacht, dass Erinnern nur bedingt etwas mit Wahrheit zu tun hat. Und ich glaube, wir können alle mit dem Satz von Herr Kienzle leben: »Ein Denkmal sollte nicht falsch sein, aber wahr muss es eben halt auch nicht sein.« Ich denke, darauf können wir uns einigen. Was ich einen sehr wichtigen Punkt von Frau Kienzle fand, war nochmal zu sagen, dass es eine Verbindung zwischen Denkmal und Ort gibt. Es ist eben nicht egal, an welcher Stelle es steht. Darüber muss man nachdenken und

man darf auch streiten. In unserem Falle ist das Argument »er steht doch weiterhin am StadtPalais« eben nur bedingt richtig, denn es verändert natürlich etwas, ob er im Garten oder vor dem Haus steht. Ich hoffe, dass möglichst viele Menschen unsere rege Diskussion digital fortsetzen, sodass wir am 19. Mai ein voluminöses Diskussionspapier nochmals in der Öffentlichkeit debattieren und vorstellen können. Und damit auch auf die Ausstellung vorbereiten, in der jeder seine persönliche Position zu diesem Thema finden kann. Ich darf schon verraten, dass Wilhelm II. vorher noch einmal seinen Standort wechseln wird. Wir finden es eine gute Idee, durch den Wechsel des Standorts auch neue Impulse zu setzen.

Zu überlegen, was eigentlich passiert, wenn wir hier anders kontextualisieren. Frau Bickhoff hat sich schon geoutet, dass sie es gut findet, wo er jetzt steht und ich bin gespannt, wie man auf andere Orte reagieren wird. Zum Schluss kann man das auch gemeinsam entscheiden. Ich glaube, dass wir uns ziemlich einig sein werden, an welcher Stelle er stehen wird. Vielen, vielen Dank. Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend und auf ein intensives, leidenschaftliches und interessantes Diskursjahr rund um Wilhelm II. Dankeschön.

